

Die Tochter des Abgeordneten.

Roman von

Georges Ohnet.

Autorisierte Uebersetzung von

Emmy Lecer.

(9. Fortsetzung.)

„Sie sind, mein lieber, junger Freund!“ rief der Legitimist. „Ich hatte Ihren Vater vermuthet. Was in aller Welt haben denn Sie hier zu schaffen? Sind Sie etwa mit einem Ueberdusch ausgerüstet?“

„Nein, ich will keines Menschen Sittlichkeit in Gefahr bringen, aber einen Besuch bei einem Kammermitglied machen, und da man mir den Zutritt verweigerte...“

„Freilich, freilich! Das geschieht der Bomben halber,“ versetzte der Abgeordnete. „Seit das Attentat stattfand, läßt man die harmlosesten Leute nicht mehr ohne Einlaßkarte herein, aber den Schurken, die Karten haben, stehen alle Thüren offen. Das versteht man unter Rechtsschutz der Versammlung.“

„Wunderbar! Sie steigen die Treppe bis zur Galerie hinauf.“

„So, jetzt sind Sie an Ort und Stelle und bedürfen meiner nicht mehr,“ sagte der Marquis.

„Doch, ich habe noch eine Bitte! Wollen Sie den Abgeordneten Courcier benachrichtigen lassen, daß er hier erwartet werde?“

„Courcier?“

„Ganz richtig, aber bitte, sorgen Sie, daß ihm mein Name nicht genannt wird. Wenn er wüßte, wer ihn erwartet, wäre er im Stande, gar nicht zu kommen.“

„Oh! Haben Sie einen Angriff auf ihn vor, und ahnt er das?“

„Wahrhaftig nein!“

„Gut, gut! Ich werde es ihm persönlich melden.“

„Tausend Dank, verehrter Marquis!“

„Grüßen Sie Ihren Vater!“

Er ging, und Heinrich blieb allein in dem breiten, den Sitzungssaal umlaufenden Gang. So oft eine Thür auf und zu ging, drang aus dem Innern ein Stimmengewirr heraus, das große Verwandtschaft mit dem Summen und Tosen in einer schlecht im Raum gehaltenen Schullecke hatte. Mitunter überlieferte die Stimme des Redners die lärmende Unterhaltung, wie etwa in der Schule der Maturität des Lehrers. Jeweils gab der Präsident mit feiner Klingel ein Zeichen, und man konnte sich dann in den Circus versetzt fühlen, wo das Wagenrennen so angekündigt wird. Offenbar war eine sachliche Debatte über wichtige praktische Fragen im Gang, denn teig Mensch schien zuzuhören. Zwei Zeitungsberichterstatter gingen an Heinrich vorüber.

„Dieser Cazagnaire ödet einen an mit seiner Landwirthschaftsfrage! Was geht's denn an, ob die Frucht um achtzehn Franken oder vier verkauft wird? Die Broddpreise bleiben doch immer gleich.“

„Nun! An Händen soll's der Landwirthschaft fehlen, an bereiten Jungen sicherlich nicht.“

„Ueberhaupt ist mir die Geschichte da drin bodenlos langweilig! Höchstens wenn sie einander in die Haare kommen und sich beschimpfen, wird's unterhaltend.“

„Es soll wieder eine neue Untersuchung im Gange sein?“

„Ja, 's ist ja von nichts Anderem die Rede in der Sitzung. Dieses Mal wird's dem Jacquinot an den Krügen gehen?“

„So? Nun, der Reize nach kommen Alle dran.“

Heinrich spitzte die Ohren, aber es blieb ihm keine Zeit, dem Gespräch länger zu lauschen, denn eben erschien Courcier unter der Thür. Beim Anblick des jungen Mannes machte er Miene, sofort wieder in den Saal zu treten, aber schon stand Heinrich dicht vor ihm und sagte in beschleunigtem Ton:

„Herr Courcier, es ist dringend nöthig, daß ich Sie spreche.“

„Mein Herr, dies ist wieder die Zeit noch der Ort zu einer Auseinandersetzung zwischen uns,“ entgegnete der Abgeordnete schroff und mürrisch.

„Ich bin nicht in der Lage, in Zeit und Ort wählend zu sein,“ versetzte Heinrich trocken. „Sie werden mir also hier Gehör schenken, vorausgesetzt, daß Sie diese Unterredung nicht fürchten.“

„Ach!“ rief Courcier. „Ich müßte es erst lernen, einem Gegner auszuweichen... und vollends Ihnen!“

„Sehr angenehm,“ sagte Heinrich, über den Erfolg seines Schachzuges frohlockend. „Hören Sie mich also an!“

„Sie zogen sich in eine der tiefen Fernerinnen zurück und Courcier begann den Geliebten seiner Tochter mit höhnischen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen zu mustern.“

„Es hat sich Vieles verändert, seit wir uns hier zum ersten Male gesprochen haben, Herr Gervais,“ warf der Abgeordnete hin.

„Meine Schuld ist es nicht, daß nicht noch weittragendere Veränderungen

eingetreten sind, Herr Courcier.“ Etwas verbucht von diesem Auftreten, sah Courcier den jungen Mann noch schärfer in's Auge. Die Jörneströme stieg ihm in die Stirn und er preßte die Lippen aufeinander.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er dann. „Ich verstehe nicht recht...“

„Ach, Sie verstehen mich vollkommen, Herr Courcier,“ erwiderte der junge Mann mit noch größerer Bestimmtheit. „Wenn Sie wünschen, werde ich mich aber noch deutlicher ausdrücken. Wären Sie nicht von einem Fanatismus verblendet gewesen, der Ihnen auch in allen übrigen Stücken Thüren und Thore versperrt, so wäre ich heute Ihr Schwiegersohn, und Sie müßten nicht dastehen und Schurken über sich emportreten lassen, Schurken, wie diesen Jacquinot, dem der Untersuchungsrichter auf den Fersen ist.“

„Mein Herr,“ rief Courcier, „der Mann, über den Sie so reden, ist mein Freund...“

„Ein Mann, der keinen reinen Krug hat, kann nicht Ihr Freund sein,“ erklärte Heinrich kurz und bündig.

„Ich wundere mich, daß Sie noch an ein solches Hirngespinn glauben, wie politische Kameradschaft. Wissen Sie denn nicht, daß es in der Politik keine Freundschaft, nur Wettbewerb gibt? Haben Sie denn in der ganzen Zeit, wo Sie diese sogenannten Freunde ihre Mädchen machen sehen, nicht beobachtet, wie sie nach und nach von der Stelle rücken? Vom reinen Socialismus haben sie sich zum unerschöpflichsten Radikalismus herübergeschlagen, dann haben sie in den regierungsfähigen Radikalismus eingelenkt, und schließlich sind sie an Ministerposten gelangt. Sie allein haben sich nicht von der Stelle gerührt, und das verzeiht Ihnen Niemand. Ihre Unbequemlichkeit hat für die Weiterführung etwas Vordrängendes... In diesem unüberwindlichen Punkt lassen sich die Schwankungen der Aemter nachweisen, und deshalb erreichen Sie rein gar nichts!“

Courcier hörte mit Verblüffung, daß ihm ein Anderer mit drei Worten klar machte, was ihm seit sechs Monaten verworren im Kopf herumging. Stumm sah er seinem Widersacher gegenüber und fragte sich, welche übernatürliche Hellsichtigkeit dem jungen Mann solch tiefen Einblick in die wirkliche Lage der Dinge verschaffe. Er vergaß darüber Gilberte, seinen Groll, seine Vorurtheile, er empfand nur die Ueberlegenheit des Andern, die Herrschaft, die er früher schon über ihn ausgeübt hatte, ja, er vergaß sich sogar so weit, zu sagen: „Mein lieber Freund, das ist ja mein Stolz, mich nie gewandelt zu haben...“

Mit einem Male aber lehrte ihm das Bewußtsein zurück, daß der Sohn seines Todfeindes, der Liebhaber seiner Tochter, vor ihm sitze; seine Hände trampften sich zusammen und er rief, den langen Bart schüttelnd: „Ich möchte wissen, was Sie das angeht?“

„Was mich das angeht?“ wiederholte Heinrich mit zorniger Bestimmtheit. „Sollten Sie etwa Witze machen wollen? Mein ganzes Leben und Schicksal ist durch Ihre Verblendung beeinflusst, und Sie wollen mir das Recht bestreiten, Ihnen die Wunde von den Augen zu reißen? Herr Courcier, ich weiche nicht von der Stelle, ehe ich Sie von diesem Recht überzeugt habe! Einer von uns beiden streitet mit kindischen Gründen und dieser bin nicht ich, darauf gebe ich Ihnen mein Wort!“

„Mein Herr,“ stammelte Courcier, „nichts berechtigt Sie, sich derartige Freiheiten gegen mich zu erlauben.“

„Ich verhehle Ihnen gar nicht, daß ich mir noch weit größere nehmen werde, wenn Sie mich dazu zwingen,“ warf Heinrich trocken ein. „Und zwar nicht zu meinem eigenen, sondern auch zu Ihrem Vortheil; wenn ich Ihnen seine rettende Pflanze zuwerfe, so finde Sie ein Schiffbrüchiger, der dem Grund treiben nahe ist. Haben Sie denn kein Gefühl dafür, daß man Sie in Ihrer Partei als überflüssiges Anhängsel behandelt? Und doch sind Sie diesen großen Geistern, die Sie über die Achseln ansehen, wahrhaftig gewachsen, ja überlegen. Das kann ich beurtheilen, denn ich habe ja mit Ihnen gearbeitet...“

Diese Anspielung war eine Unvorsichtigkeit, die Heinrich beinahe um den Boden gebracht hätte, den er bereits gewonnen hatte.

„Ja, wenn Sie wirklich jener Gervais gewesen wären,“ sagte Courcier bitter. „Aber Sie haben mich geliebt, betrogen. Vielleicht machen Sie jetzt abermals einen Versuch, mich hinter's Licht zu führen!“

„Was wissen Sie denn von mir? Sind Sie so sicher, mich richtig beurtheilt zu haben? Ich wollte mich an Sie anschließen in rechtlicher Gesinnung.“

„Was mich dazu trieb, wissen Sie... Ich kam zu Ihnen, wie Jakob zu Laban, um Ihnen zu dienen und mir Ihre Tochter zu gewinnen. Hätte ich drei Monate Zeit gehabt, mich in Ihren Gedanken einzuleben, ich würde das Wert siegreich zu Ende geführt, ich würde Sie zu der unerlässlichen Auffassung bewegen haben, die Ihnen Erfolg und Laufbahn gesichert hätte! Was war das Erste, das ich that? Ich habe Ihnen eine Zeitung verschafft. Nach und nach hätte die Fühlung mit der öffentlichen Meinung Sie zu brauchbaren Zugeständnissen führen müssen, nicht in der Lehre, dem Grundgedanken, aber in den Mitteln zu ihrer Anwendung, Verwirklichung. Dann wären Sie sofort in die Reihe der Vernünftigen vorgezogen, ich sage nicht in die Reihe der Gemäßigten, sondern der Vernünftigen, und damit hätte man Sie unter die Männer gerechnet, deren Kräfte zu verwenden man sich vorbehält, von denen man weiß, daß man eines Tages mit ihnen wird rechnen müssen. Aus dieser Art von geistiger Landwehr holt man die Minister. All Ihre Freunde, so mittelmäßige Köpfe darunter sind, haben's soweit gebracht... Hätte die socialistische Partei dann gesehen, daß Sie Einfluß, Ansehen, Macht gewinnen, so hätte man sich gesagt: Das ist unser Courcier, ein fiesler Charakter, ein Mann, der seine Hände nie defubelt hat. Der wird sein Wort halten, der wird uns geben, was man uns so oft versprochen und immer wieder dorethalten hat... Die Zeit vergeht, die Menschen wechseln (erstauslich rasch gegenwärtig), und Ihre Stunde wäre auch gekommen! Ja, Sie hätten, so wie es in Gedanken vor mir hand, vollständig Herr der Sachlage werden müssen. Solche, die vor Ihren vorgeschrittenen Zielen und tüchtigen Plänen erschrocken wären, hätten sich durch meine Person beruhigt gefühlt. Dieser Courcier ist unbarmerherzig,“ hätte es geheißen. „Der wird reinen Tisch machen mit dem alten Plunder! Der wird die gesellschaftliche Ordnung von Grund aus neu aufbauen!“ Ein Aenderer aber hätte solegen hinzugefügt: „Man hat nichts von ihm zu fürchten; sein Schwiegersohn Treforier steht ihm ja zur Seite und wird dafür sorgen, daß das Alte nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird. Courcier wird neu aufbauen, aber das Alte nicht in Trümmern fürzen; er wird ein schöpferischer Erneuerer, kein Zerstörer werden!“ Ein Politiker, über den solche Urtheile gefällt werden, vermag Alles! Was für eine Rolle in der Weltgeschichte fällt ihm nicht zu! Der Washington Frankreich hätten Sie werden können... Das habe ich für Sie geträumt und angezettelt!“

Heinrich brach ab, um Athem zu schöpfen. Der Abgeordnete sah schweigend da, den Blick träumerisch zu Boden gesenkt; jeder Gedanke an Widerstand, da jeder Versuch, sich entzückt zu stellen, lag ihm fern.

„Mit Jakob und Laban hab' ich biblisch geredet,“ erwiderte Heinrich im Stillen. „Washington sogar hab' ich herbeigezogen, wie der Verfasser hab' ich diesen ehrgeizigen Sonderling auf die Spitze des Berges geführt und ihm die Welt zu seinen Füßen gezeigt. Das ist Alles schön und gut, und in diesem Augenblick steht er völlig im Bann des stolzen Traumgebildes, das ich herbeizuarbeitete. Sprecht ich aber Gilberte's Namen aus, so ermahnt der Trauandler und mit ihm erwacht sein unerschütterlicher Groll, sein blindes Vorurtheil, und ich bin verloren. Wohl oder übel muß ich aber doch aufs Ziel losrücken!“

„Und wie haben Sie mir das schrankenlose Vertrauen in Ihr Talent gelohnt?“ fuhr er fort. „Was für eine Behandlung haben Sie mir zutheilen werden lassen? Ohne mir Gelegenheit zu gönnen, mich auszusprechen, zerstören Sie in einer Berichterstattung, die Ihnen wenig Ehre macht, die einem Andern als mir Ihre Begabung überhaupt in Frage stellen würde, das Wert, das ich mühsam begonnen hatte — die Zeitung ist verkauft, das Gerücht meines Baues ist niedriger. Und warum? Aus armenlichen, kleinen Persönlichkeitsrücksichten, wegen religiöser Meinungsverschiedenheiten! Als ob Ihre Freunde die Gesinnung der Reactionäre ausschließen, als ob sie sich zierten, bei ihrer Hochzeit die Kirche zu geben, wenn es verlangt wird! Aber in Ihrer Rechtschaffenheit, die zur Rechthaberei ausgeartet ist, glauben Sie, kein Zugeständniß machen zu dürfen, stehen lieber einen treuen Bundesgenossen von sich und behandeln Ihre Tochter wie ein Verbar!“

Die von Heinrich vorausgesetzene Wirkung trat sofort ein. Courcier warf mit einem Rud das gesenkte Haupt in den Nacken, und ein zornfunkelnder Blick traf den Gegner.

„Zawohl, sogar bei meiner Tochter hatten Sie das Spiel gewonnen; am Jhrethun hat sie mich verlassen!“

„Sie haben sie verlassen!“

„Hätt' ich mein Haus zur Pfaffenherberge machen sollen?“

„Sie sind nichts als ein verrannter Fanatiker,“ rief Heinrich, „und werden es Ihrer Lebzeit bleiben! Sie leben an Worten, statt den Begriffen zu Leib zu gehen. Es fängt an, mir einzuleuchten, was Ihre Freunde von Ihnen sagen — eine statliche Fassade, aber nichts dahinter!“

„Das sagen sie?“

„Ganz unverblümt, und Sie geben

sich alle Mühe, ihr Urtheil zu bestärken.“

Der junge Mann stand auf und machte eine halbe Verbeugung. Courcier nahm an, er wolle gehen, und erhob sich gleichfalls.

„It das alles, was Sie mir sagen wollten? Ich kann mir nicht denken, daß nur die Absicht, mir die Lediten zu lesen, Sie herbeigeführt hat... was für Vorschläge wollen Sie mir machen?“

Jeder Nerv in Heinrich's Körper zuckte. Es war ihm zu Rath, wie es dem Feldherrn sein mag, der mitten im Schlachtgewühl, nachdem er die Hoffnung fast aufgegeben hat, im Centrum des Gegners eine Bresche entbedt, durch die er eindringen, durch die er den Sieg erringen kann.

„Vorschläge? Ja, Ihnen?“ versetzte er mit kaltem Ton von oben herab. „Sie täuschen sich in mir, Herr Courcier. Mein Vater hat Ihnen Vorschläge gemacht, die Sie auf's roheste, ungehebelte verwarfen. Das genügt... halten wir uns daran.“

„Aber Sie sagten doch vorher, Sie würden nicht von der Stelle gehen, ohne mich eines Besseren belehrt zu haben.“

„Das war ein Irrthum. Ich werfe die Flinte ins Korn; die Nacht Ihres Fanatismus zu erheben, wird keinem Elektriker gelingen. Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren!“

„Aber weshalb kamen Sie denn, um mich hier aufzuküßeln?“ rief Courcier außer sich.

„Nur um Ihnen mitzutheilen, daß Ihre Tochter in dem Haus der Barmherzigkeit von Neuill erbärmlich dran ist, daß man ihr die niedrigsten Arbeiten zumuthet. Gestern hat sie für das Mittagessen in der Volkstheke Kartoffeln gekocht, vorgefunden den Hof gekehrt... schreit haben Sie die junge Dame gebracht.“

„Mein Herr, meine Tochter kann thun und lassen, was sie will! Sie haben sich gar nicht darum zu kümmern.“

„So bestürmen Sie sich gefälligst selbst darum! Für einen Apostel wie Sie muß es ja ein erhebender Anblick sein... Fräulein Courcier in der Dienstadt! Ueberzeugen Sie sich doch, ob sie etwa nur einen achtstündigen Arbeitstag hat! Sehen Sie sich die Sache an. Sie ist nicht minder schenwerth, als ein Streif, und auch nicht minder lebensgefährlich, überzeugen Sie sich doch davon!“

„Mein Herr,“ brüllte Courcier, „wie können Sie sich solche Frechheit unterstehen... mir gegenüber...“

„Ich habe Ihnen nur angebeutelt, was ich von Ihrer Handlungsweise denke!“

„Wenn Ihre Gesichten auch nur zur Hälfte wahr sind,“ stammelte Courcier, vor Wuth schäumend, „so werde ich diese Pfaffenhöhle schließen lassen...“

„A, nur lachte, nur lachte — es ist ein gemeinlichiges Wort! Zwölfhundert Arme werden Tag für Tag gespeist.“

„Ich werde den Minister zur Rede stellen!“

„Sie wissen sehr wohl, daß Sie nichts ausrichten! Man würde sich über Sie lustig machen!“

Courcier ward bleich; ihm kam es vor, daß Heinrich recht haben könnte.

Herr Courcier, Sie glaubten eine große That vollbracht zu haben, aber Sie haben sich in Ihrer eigenen Schlinge gefangen. Um mir Ihre Tochter nicht zu geben, haben Sie Ihr einziges Kind der Kirche in die Arme geworfen! Ueberzeugen Sie sich, was aus ihr geworden ist!“

„Das verb' ich, darauf können Sie sich verlassen!“ brummte Gilberte's Vater, die gebolte Faust schüttelnd.

Heinrich hatte nur auf diese Zustimmung abgewartet, um die Unterredung sofort abzubrechen.

„Leben Sie wohl, Herr Courcier,“ sagte er mit einem strengen Blick des Vorwurfs. „Es wird Sie schwer gereuen, mich nicht richtig gewürdigt zu haben.“

Ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen, ging er. Courcier blühte ihm gedankenvoll nach, denn lehrte er in den Sitzungssaal zurück.

Seine Mahlzeit mundete ihm an diesem Abend gar nicht. Später zog er sich in sein Zimmer zurück und versuchte die Gedanken, die Heinrich Treforier geäußert und in ihm angelegt hatte, ruhig zu überbliden. Gleich zuerst stieg ein großes Unbehagen in ihm auf. Was es denn richtig, daß er fünfzig Jahre alt geworden war, ohne mehr als die Neugierigkeiten der menschlichen Komödie wahrgenommen zu haben, daß er immer nur vor dem Vorhang gefesselt und sich niemals überzeugt hatte, durch wie viel Dränge und Fieber die Puppen da oben bewegt werden? War es denn wahr, daß er mit verbundenen Augen umherstappte, daß die Ereignisse Ball mit ihm spielten, daß er den gescheiterten Leuten, die sie zu nutzen wußten, nur als Spielzeug diente? Er ließ die fünfzig vergangenen Jahre im Geist an sich drüberziehen und mußte zu seiner Ueberzeugung recht mancher Entschlüsse ganz anders beurtheilen, als in der Stunde, da er sie gefaßt hatte. War denn nicht nur für Thaten, sondern auch für Gedanken der Einfluß der Zweckmäßigkeit unbestreitbar? Er hatte sich immer soviel darauf zu gut gehen, unumwendbar zu sein und unerklärlich an seinen Grundgedanken festzuhalten, er hatte sich mit Vorliebe einen „Eisentopf“ genannt. Jetzt kam er auf

den Gedanken, ob denn das spröde, schwere, unegame Metall nicht am Ende ein geistloser Stoff sei? Auch alle Andern, die er als Eifersüßler gekannt, denen es nie an Trost, aber an jeder Geschmeidigkeit gefehlt hatte, waren unterwegs zurückgeblieben. Rauden am alten Fled wie Weizenreiger, woran sich die von den Siegreichen zurückgelegte Entfernung berechnen ließ. Diejenigen aber, welche Anpflanzungsvermögen, Schmiegsamkeit, Nachgiebigkeit gezeigt hatten, waren voraus gekommen und ließen sich auf erreichter Höhe wohl sein. Sein Stolz bäumte sich wieder auf und er brumnte vor sich hin: „Charakterlose Streber! aber sich klüßerte ihm eine andere Stimme in's Ohr: „Wer weiß, ob nicht die Andern die Einfallspinsel sind?“

An diesem Punkt angelangt, verlor er die Richtung; das Valerchen erschloß; er konnte nicht tiefer in sein Bewußtsein hineinleuchten. Alle die aufgeworfenen Fragen kristallisierten sich schließlich zu der einzigen: „Hatte ich recht, ansehbaren Grundstücken zuliebe die Tochter zu opfern?“

Mit einem Mal kam eine seltsame Weichheit über ihn. Was hatte denn das arme Kind im Grunde durchbrochen? Einen Mann zu lieben, der ihrem Vater nicht zusagte — war diese Schuld so unerbittlich? Bis dahin hatte sie ihm ja niemals Kummer, keine sorgenvolle Stunde bereitet. An seiner Seite war sie herangewachsen in herrlicher religiöser Unbefangenheit, nur das Bedürfnis, ihre stiltliche Ausbildung mit den Forderungen der Welt, der Gesellschaft in Einklang zu bringen, hatte diese Ruhe gestört. Hatte er denn nicht wirklich seine Nachtbejüngnis überschritten, indem er ihren Entschluß bekämpfte? Sie hatte es ihm ja selbst gesagt, er habe ihr volle Freiheit eingeräumt, irgend eine aber gar keine Religion zu wählen. Und dann war er doch aus der Neutralität herausgetreten, die ihm seine eigenen Grundgesetze vorschrieben! Schließlich war ihm persönlich ja die Religion verpönt, weil er sie als der Menschheit schädlich betrachtete; aber ob er darin Recht hatte, dafür hätte er selbst nicht den Kopf auf den Nacken gelegt. Die Ansichten seiner großen Vorgänger waren in diesem Punkte getheilt. Robespierre hielt an einem höheren Wesen fest, und Camille Desmoulin schrieb in seinem „Alten Cordelier“, man hätte der leidenden Menschheit das Kopfschmerzmittel auf's Jenet's nicht wegziehen sollen. „Nawohl, aber wenn es dann an den Erzieher, den Priester kam, war Courcier mit der Duldung einer anderen Auffassung feig. Da gewann sein Hoff die Oberhand und er fühlte sich zu jeder Gewaltthat fähig. Die Lehre, die er in den bekannten Schlußsatz: „Nieder mit der Kirche!“ zusammengebrängt, sein Leben lang bekannt und vertreten hatte, verlegte seinem Denken jeden andern Ausweg. Alle Weisheit, die ihm kurz vorher aufgegangen war, er verfiel sofort wieder in die alte Einseitigkeit.“

Es ist möglich, daß dieses Pfaffen-gelichter seine Tochter als Taalshneiter behandelte!“ dachte er. „Ich hatte ihr ja mit dieser Mäßigkeit gedroht, aber dulden, daß sie wirklich eintritt, das ist wieder ganz etwas Anderes! Ist meine Gilberte etwa dazu angethan, dem Klosterloos den Hof zu stehen?“

Diese Vorstellung fachte seinen Zorn von Neuem an, und er begann, Gilberte als Opferlamme, die Priester als ihre Hottentotte zu betrachten. Immer wieder die Inquisition! Den Antheil, den er selbst an diesem Verhängnis hatte, untersuchte er nicht weiter; dafür gab es mißverstandene Umstände, die ihm fuchte er sein Lager auf, aber er fand keinen friedlichen Schlaf. Die ganze Nacht hindurch schredten ihm in heftigsten Traumbildern, worin er sich selbst im bloßen Hemd mit einer zehn Pfund schweren Wadenserte in der Hand vor der Raublandstirne stehen und Buße thun sah, während seine Tochter an Heinrich Treforier's Arm im Brautkleid die Stufen herunterkam. Dann veränderte sich die Szene. Er befand sich in der Kammer und zwar als Minister, und entwidete von der Rednerbühne herab seine Gründe für einen Gesetzentwurf, der die Befugnisse religiöser Gemeinschaften verneinte.

Einer von seinen früheren socialistischen Genossen, ein schmalstiriger, unklarer Redner, unterbrach ihn mit Heftigkeit und sprach von dem „alten Anwenk“, womit das menschliche Gend eingekullt werden soll, und er entgegnete ihm: „Eine sehr verbrauchte Wendung! Schon bei den Alten vom Convent ein überbordender Standpunkt!“ Mit schmerzlichem Ton warf ihm Jacquinot den Vorwurf hin: „Während ich in Untersuchungshaft saß, ist er Minister geworden! Er hat sich verkauft! Der Eisentopf hat sich breitschlagen lassen!“ Er wollte erwidern, aufbrausen, aber der Athem versagte ihm, und rings um ihn her tangten riesige Anschlagzettel, worauf in feuerrothen Buchstaben zu lesen stand: „Die revolutionäre Partei! Dreihunderttausend Abonnenten!“ Da verlor er in tiefe Betrübnung und wachte vor Tag in Schweiß gebadet auf.

Die dreizehnte Kapitel.

Es hatte eben zehn Uhr geschlagen. Die Schwester Therese saß in ihrem Arbeitszimmer über den umfangreichen Geschäftsbüchern der Anstalt, als eine Novize hereintrat.

„Meine Mutter,“ meldete sie, „Herr Courcier ist im Spechzimmer will seine Tochter besuchen.“

Die Oberin blühte mit ihren Augen auf, hielt den Finger auf Zahnenreihe, die sie eben nach dem Antritt ihrer Arbeit nicht von Neuem ginnen zu müssen, und sagte: „Lasse den Herrn bitten, hierher zu kommen, mein Kind. Es ist mir lieb, persönlich zu sprechen.“

Nachdem die Novize gegangen war, schloß sie mit so vollkommener Ruhe ihre Rechnung ab, als ob sie nicht die leiseste Ahnung davon hätte, daß Wolf in den Schaffstall eingedrungen sei und ihre Kammer zu verstimmen wolle. Nach kurzer Frist machte ein fester Tritt, die Thür ging auf und der Abgeordnete erschien.

„Herr Abgeordneter... haben doch die Güte, Platz zu nehmen!“

Er verbeugte sich ebenfalls, wie ihr deutlich zu machen, daß ihre Vorkommenheit ein ihm wirkunglos abtralle, und doch lächelte sich Finsterniß auf seinem Gesichte bemächtig. Zimmerhinz schien man begriffen zu haben, daß man Größe vor sich hatte, die zu ad und zu fürchten war.

„Frau Oberin,“ erklärte er in blichem Tone, „ich bitte um Zutritt, meiner Tochter.“

„Das klang genau, als ob er...“

„Ja, vorange in ihren Gefühlgang zu werden!“ und die Schwester verkehrte denn auch lächelnd: „Ist nicht nichts im Wege... Sie ist nicht wohl in der Krippe sein. Wir Sie bitten darf, mich zu begleiten.“

Der Schließelbund klirte wie verträulich, und sie setzte mit Hutz hinzu: „Es sind nur Schrankschlüssel, Herr Courcier.“

Der Abgeordnete fühlte, daß seine Gedanken errathen hatte, ihm peinlich war. Zur Seite zu weichen, ließ sie ihm den Vortritt einen großen, sehr hellen Saal, genau gekündeten Wänden, wo etw fünfzig Frauen an langen eichenen Tischen, die vom vielen Gebetspiegelglanz glänzten, mit Nähen beschäftigt war.

„Unser Betriebswerkstätte,“ Abgeordnete,“ erklärte die Schwägerin die Arbeiterinnen weisend. „diese Frauen sind Unbemittelte, die wir Arbeit geben. Der Lohn wird der Arbeit bemessen; nach religiöser Befenntniß oder Landesangehörigkeit fragen wir nicht; wir wissen überhaupt nichts von ihnen, als daß arm sind und sich durch ihrer Arbeit ernähren müssen.“

Courcier ließ ein dumpfes Annehmen, das von der Oberin Zeichen der Anerkennung gedurde.

„Zeigen sich bei Einer oder der deren größere Fähigkeiten, beson Geschick, Geschmeid, Klugheit, so gen wir, daß sie in Beschäftigung kommen. Die Kleine da unten Reispiel kommt demnächst in ein sementiergefäß, wo sie vierzehn Tagen verbleiben wird. Vor achtgen hat man sie als Beobachtungs- dem Verhungeren nahe auf eine Pzestation gebracht...“

Courcier fuhr mit der Hand unbuldig durch die Luft und sagte: „Ich wollte ja meine Tochter sehen.“

„Wir sind auf dem Wege zu Herr Abgeordneter,“ erwiderte Oberin lächelnd, indem sie nach Thüre am entgegengesetzten Ende Saales wies.

Die Köpfe der Arbeiterinnen ha sich aufgerichtet und der „Herr Abgeordnete“ bemerkte, daß er das Ziel der Blicke war. Er hatte die wührende Empfindung, diesen an Geschöpfen gleichzeitig Ehrfurcht, Nummerung und Reid einzulösen, und er ließ also seine Blicke mit Wohlwollen auf diesen Niedrigen und beladenen ruhen. Unwillkürlich nahm die feierliche Haltung an, womit ein Abgeordneter in Schulen, Gewebe- oder Landwirthschaftsausstellungen herumirren läßt und es er letzten Tisch vorüberging, griff er in einem herabhängenden Stück St und prüfte das Gewebe zwischen Fingern.

„Eine Art von Leinwand, die I aus Nordfrankreich beziehen,“ erklärte die Oberin, und zu Scheuertliche verarbeiten lassen, die im Bon Mer verkauft werden.“

Sie legte ihre Hand auf die Schürter eines in der Nähe stehenden, ze und verschleiert aussehenden Mädchens und sagte mit Nachdruck: „St auf, Marie, und bitte den Herrn Abgeordneten, sich Deiner anzunehmen. Dieser Herr ist sehr einflußreich, kann Dir zu Deinem Recht verhelfen.“

„Um was handelt es sich?“ frag Courcier gespannt.

„Um ein Aufgehäng, dessen Anbezahlung man nicht erlangen kann. Nicht für sie natürlich, sondern für ihren Vater, der Arbeiter in der Vorkanfabrik in Evreux war. Der Mar ist erblindet und die Aufgabe, ihn zu pflegen, liegt nun allein in demselben Mädchen ob. Sie mag nicht, ob die Leute ihn wirklich übel daran.“

„Ich bitte, daß Sie mir eine No darüber schicken, dann will ich, Sache nachforschen und sehen, was ich thun läßt.“

„Bedante Dich, Marie, Du heil